

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 6 (1906)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich

Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Heinertrages entfällt zu Gunsten des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Winistörfer,
Sarmenstorf (Kt. Nargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert. Alle Einforderungen für Text und Illustration sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-
Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellen-
gesuche; bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.

Insertat-Aufträge nimmt der Verlag, sowie auch die Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler A. G., Luzern entgegen. — Literarische Anzeigen,
Bereinsanzeigen des Frauenbundes, Stellungsangebote und Stellengesuche sind nur an
die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzuweisen.

Nr. 44.

Einsiedeln, 3. November 1906.

6. Jahrgang.

EHE Sie Ihre Schuhwaren einkaufen,
verlangen Sie Preis-Courant mei-
nes grossen Schuhlagers mit 450
Abbildungen. Derselbe wird auf

Verlangen jedermann grä-
tis und franko zugestellt.

(Zu 3079 g)

Damenpantoffel, Stramin, 1/2

Absatz No. 36—42 Fr. 1.90

Frauenwerktagsschuhe, sol.

beschl. No. 36—42 Fr. 6—

Frauen Sonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen No. 36—42 Fr. 7.—

Arbeitschuhe für Männer, solid, beschlagen " 40—48 " 7.50

Herrnboötchen, hohe mit Haken, beschlagen, solid " 40—48 " 8.50

Herrnsonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen " 40—48 " 9.—

Knaben- und Mädchenschuhe " 26—29 " 3.80

Zahlreiche Zeugnisse über gelieferte Schuhwaren im In- u. Auslande.

Versand gegen Nachnahme. Umtausch franko.

450 verschiedene Artikel. Illustrierter Preis-Courant wird

auf Verlangen gratis und franko jedermann zugestellt.

H. Brühlmann-Huggenberger, Schuhwaren, Winterthur.



Kaffee-Versand.

Garant. reinstm. Qualitäten v. Pfd.
Nachbohngig 65 Cts.
Liberia, großbohngig, rein 80 " "
Salvador, grün 85 " "
Java Malang, feinst 95 " "
Mocca, garantiert echt 125 " "
Perl Kaffee 75 " "
Perl Kaffee, kräftig 85 " "
Salvador Perl 95 " "
Malabar Perl 95 " "

Gerösteter Kaffee.

Eig. Mischungen, vorzügl. Geschmack
Mischung I II III IV
per Pfund 75 90 1.— 1.05
Mischung V VI VII
per Pfund 1.20 1.35 1.50

Versand nur gegen Nachnahme.

Verf. Sie Preisliste gratis u. franko.

A. Wismann, Wmady 16,

St. Gallen. (A. K. 232)



Direkte Sendungen an die bekannte grösste und erste Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.,
vormals H. Hintermeister
in Küssnacht-Zürich

werden in kürzester Frist sorgfältig effektiert und retourniert in solider
Gratis-Schachtelverpackung.

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten
der Schweiz.

Hausierer werden nicht gehalten.

Berndorfer Metallwaren-Fabrik

Arthur Krupp,
Berndorf, Nieder-Oesterreich.



Schwerversilberte Bestecke u. Tafelgeräte
für Hotel- und Privatgebrauch. (100)

Rein-Nickel-Kochgeschirre. Kunstbronzen.

Niederlage u. Vertretung für die Schweiz:

Jost Wirz, Luzern,

PILATUSHOF,
gegenüber Hotel Viktoria.

Preis-Kurants
gratis und franko



Auffallend günstige Heilwirkung bei
Erwachsenen und Kindern.

Gegen Lungenkrankheiten, Katarrhe, Keuchhusten,
Skrophulose, Influenza

haben wir jetzt in

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethyläthers D. R. P. 162656)

ein Mittel, welches nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der
Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien (z. B. den berühmten
Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin) **durchaus zuverlässig** wirkt und deshalb unbedingt das
wertvollste Mittel gegen die genannten Krankheiten ist.

Histosan {Schokolade-Tabletten: per Schachtel Fr. 4.—} Nur ächt in Originalpackung!
{Syrup : per Flasche Fr. 4.—}

In den Apotheken oder, wo nicht erhältlich, direkt zu beziehen vom **Histosan-Depot Schaffhausen 36.**

Neue Kalender.

Sonntagskalender 1907. Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — 40 Bfg.

In Erzählung und Schilderung stellt dieser bodenständige, charakteristische Kalender das Land vom Schwarzwald und Hohenwald, Breisgau und Gelände am Bodensee dar. In den Hohenwald führt die Erzählung: „Es gibt keinen Zufall“. In „Wildwuchs aus dem Breisgau“ spielte sich der fernige, derbe und doch wieder sinnige Volkshumor, ebenso in der Geschichte der Marci mit ihrem Spruch: „Es hat so sein müssen“, während die Geschichte aus den Tagen des Kulturkampfes den Ernst vertritt, und Rundschau und Was der Landwirt von den neuen Handelsverträgen wissen muß, für Belehrung sorgen.

Einen schönen, einheitlichen Gedanken, den Segen der Sonntagsheiligung und den Anliegen der Entheiligung führt der altbekannte **Monika-Kalender 1907** vor Augen und zwar in mehreren spannenden Erzählungen.

Der im gleichen Verlag (L. Auer in Donauwörth) erscheinende katholische Abreißkalender ist eine Ziehe jeder Stube und ein Segen für jede Familie; denn die schönen, auswechselbaren Monatsbilder stellen die Hauptfestzeiten des Jahres vor Augen und die Rückseite jedes Abreißdatums bringt die kurze Legende des Heiligen des folgenden Tages.

Kinderkalender, Studentenkalendar und Notburgakalender desselben Verlags sind in bekannter Reichhaltigkeit wieder erschienen, der eine wendet sich an die Schulkinder, der zweite eignet sich trefflich für angehende und wirkliche Studenten, und der dritte wird dem dienenden Stande und durch diesen dem Hause zum Segen gereichen.

Unter den verschiedenen größern Marienkalendern seien der Regensburger Marienkalender, Benzigers Marienkalender und der altbewährte Benzigers Einsiedlerkalender hervorgehoben und empfohlen. H.



Neue Literatur.

Aus Vergangenheit und Gegenwart. Busson und Becker, Revelaer. Preis jedes Bändchens 30 Bfg.

Schon öfter hat die Frauenzeitung auf diese schöne Sammlung spannender, sittenreiner Volkslektüre hingewiesen, die tatsächlich eine wirkliche Konkurrenz gegen die billige Schundliteratur bedeutet. Weinab eine halbe Million Bändchen sind bereits im Umlauf. Eben sind vier weitere Bändchen, Nr. 66—69 erschienen. In Nr. 66 und 69 erzählt F. L. Kujava aus den Tagen des Siebzigerkrieges. Geht die Darstellung auch nicht tief, so verfügt sie über einige humoristische Figuren, so daß sie angenehm unterhalten. Franziska Bram bietet in Nr. 68 vier Erzählungen, novellistische Skizzen, in denen sie Welt und Menschen von ihrer besten Seite zeigt. Die Hengstenbergs sind dabei ein wenig zu sehr idealisiert. Wie Doktors Feind zu Doktors Schwiegerohn wird und ein häßlicher Dadel ein Brautpaar zusammenbringt, ist launig und humoristisch geschildert. Der Preis aber gebührt Nr. 67. Hier kommt der Begründer der Dorfgeschichte, unser Jeremias Gottlieb, zu Wort mit „Wie Joggeli eine Frau sucht“ und der Perle seiner Erzählungskunst „Elfie, die seltsame Magd“, die Gottfried Keller des epischen Gehaltes wegen neben Göthes „Hermann und Dorothea“ stellt. M. H.

Im Zauber der Wartburg, von G. Müller. Müller-Mannische Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Ein romantischer Stoff und moderne Darstellung sind in diesem gut angelegten und spannend entwickelten Roman zu einem harmonischen Ganzen vereint. So romantisch Titel und Heldin — Des Henkers Tochterlein von Eichenach — anmuten, so realistisch klar und anschaulich entwickelt sich die Handlung. Der tief erfahrene, mitunter fast zu gefühlswweichen Heldin wird der Zauber der Wartburg, die Liebe hl. Elisabeth, zum Segen. Um ihre Gestalt webt der Zauber, den Unmittelbarkeit und Wahrheit der Empfindung stets ausüben. Wie mit eigenem inneren Erleben lesen wir vom Auszug der Kreuzfahrer, von Elisabeths Milde und Güte. Gerabe in diesen Partien offenbart sich eine Fülle von Poesie. H.

Von Leuten, die ich lieb' gewann von Rudolf Presber. Berlin W. 50, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. D. Chboc.

Eine Reihe von Originalen aus der Großstadt führt uns dies schlichte Bändchen vor Augen. Sie alle sind mit sonnigen, verständnisvollen

Dichteraugen geschaut und plastisch und lebenswahr dargestellt. Mag ein fröhlicher Studentenstreich oder ernstes Lebensschicksal sich zeigen, immer ist das Leben vom Sonnengold eines feinen Humors überfrachtet. Selten ein Büchlein legt man so befriedigt aus der Hand, wie diese Skizzen: „Von Leuten, die ich lieb' gewann“. M. H.

„Nennt man die besten Namen, — Wird meiner auch genannt“, hat Heinrich Heine einst selbstbewußt sich ausgedrückt. In einer andern Stelle bekennt er wieder: „Vergiftet sind meine Lieder, Wie könnt es anders sein“, zwei anscheinend gegensätzliche Aeußerungen und doch beide auf Wahrheit beruhend. In Bachems Verlag, Köln, ist eine von Dr. A. Lohr besorgte Auswahl aus Heines Dichtungen erschienen, die auch für Frauentreue von großem Interesse ist. Die Auswahl ist gut, die Einführung vorzüglich, ebenso Ausstattung und Druck, so daß der schöne Band auch zu Geschenkzwecken geeignet erscheint. M. H.

Die Enterbten. Nachgelassener Roman von Ferdinand Frein von Brackel. Verlag von F. P. Bachem, Köln. M. 4.50.

Die verstorbene Frein von Brackel, deren Lebensbild der letzte Jahrgang der Frauenzeitung kurz vorgeführt hat, besaß ein überaus großes Darstellungstalent. Das beweisen ihre Romane, vor allem die „Kunsttreiterstochter“, „Daniella“, „Im Streit der Zeit“ und der vorliegende Roman: Die „Enterbten“.

Im Rahmen einer westfälischen Dorfgemeinde bewegen sich lebensvolle Gestalten verschiedener Stände: Die aus Bauern und Arbeitern bestehende Dorfbevölkerung, die Vertreter der Industrie im Fabrikherrn und seinen Beamten und die aristokratischen Schlossbewohner. Die Tochter aus dem Schlosse interessiert sich für den hochbegabten Sohn des Dorfschullehrers und verhilft ihm zur Studienlaufbahn. Er berechtigt zu den schönsten Hoffnungen; aber Stolz und Ehrgeiz führen ihn in den Dienst einer Umsturzpartei, welche für die „Enterbten“ zu sorgen verspricht, während die christliche Liebe der Schlossbewohner dies wirklich tut. Ob schon die Verfasserin im Schlosse am besten Bescheid weiß, so hat sie hier eine Reihe prächtiger Gestalten aus dem Volke vorgeführt. Namentlich die jüngeren Söhne des Lehrers, besonders Wilhelm, sind so lebenswahr, daß wir sie schon lang zu kennen glauben. Freundinnen der edlen Dichterin sei diese letzte Gabe ihrer Hand bestens empfohlen. M. H.

In demselben Verlag (F. P. Bachem) sind vier weitere Bändchen von Bachems Jugendbibliothek erschienen (Nr. 33—36), geb. à M. 1.20.

In **Heinrich Findelkind** hat F. von Brackel einen alten romantischen Stoff behandelt. Der Held wird als kleines Kind in den Schneewüsten des Arlbergs vom Meier von Kempton gefunden und auf seinem Hof erzogen. Später zieht der Findling aus, um seine Eltern zu suchen. Daß er keinen Anhalt für seine Familienzugehörigkeit findet und jahrelang sich als Knecht verdingt, erhöht die Spannung nicht. Doch gedeiht alles zum guten Ende. Heinrich wird der Stifter eines Schutzhauses und einer Kirche auf dem Arlberge.



Kleine Mitteilungen.

„Bremer Rose“. Manche Hausfrau ist um diese Zeit in nicht geringer Verlegenheit, wenn es sich darum handelt, für ihren Mann ein praktisches Weihnachtsgeschenk zu wählen, das diesem auch wirklich Freude macht. Sie hat schon wiederholt die Wahrnehmung machen müssen, daß die Freude über dieses und jenes Geschenk am Weihnachtsabend nur eine geheuchelte, scheinbare war, die eben so schnell wieder verflog wie sie entstand. Nun sind die meisten Männer Raucher, und jede Frau hat sicherlich schon bemerkt, wie sich ihr Mann ehrlich gefreut und wie er wohlgefällig geschmunzelt hat, wenn er mal eine „gute Marke“ entdeckte. Eine verständige Frau gönnt ihrem Manne dies Vergnügen gerne, wenn er es mit Maß treibt. Für diesen Zweck können wir unsern Leserinnen mit gutem Gewissen ein Kistchen „Bremer Rose“ empfehlen, die die Firma Weltmann & Co. in Bremen in den Handel bringt. Das exquisite Aroma dieser Zigarre wird nicht nur dem Manne ein Lächeln der Befriedigung entlocken, sondern auch der Frau noch manche angenehme Stunde bereiten. Als hübsches Geschenkkitchen erwähnen wir auch noch die Marke „La Vorinda“, die selbst für höhere Ansprüche vollständig genügen dürfte.



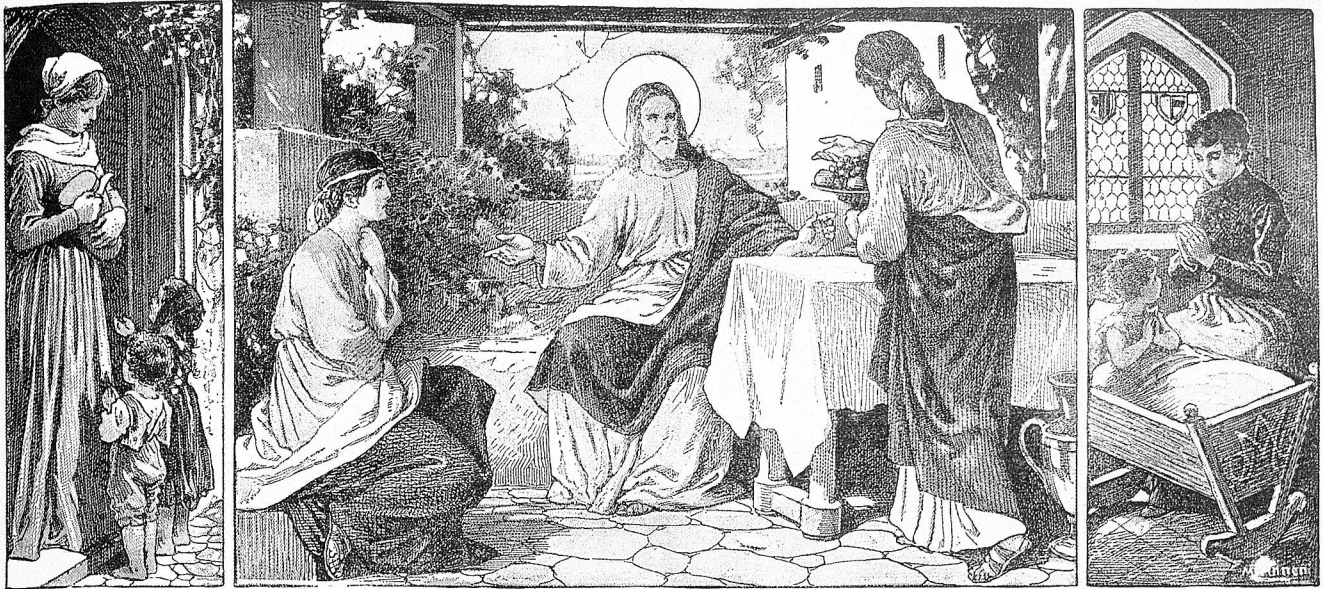
CHOCOLAT SUCHARD

ZUM KOCHEN UND
ZUM ROHESSEN.

Seiden -
Façonné -
Gerippten
Chiffon - **Sammt** u. **Plüsch** in
allen Farben.
Franto ins Haus.
Muster um-
gehend.

Seidenfabrikant **Henneberg** in **Zürich**.

Wir bitten bei Bestellung nach Inseraten
stets auf die „Katholische Frauenzeitung“
Bezug nehmen zu wollen.



Katholische Frauenzeitung

№ 44.

Einsiedeln, 3. November 1906.

6 Jahrgang.

Die Heiligen Gottes.

O Sterne dort am Himmel,
Am Lammes Hochaltar,
In diese Nacht des Lebens
Schaut mild ihr, wunderklar.

So glühet denn vom Throne
Des Lammes uns herab,
Und eurer Tugend Leuchten
Sei unser Wanderstab!

Der Berg der Seligkeiten.

„Ein neues Gesetz will ich Euch geben“, sagte der größte Gesetzgeber, den je die Welt gesehen. Hinauf zu lehren geht er auf des Berges Spitze.

Hinauf! Sein Wort ist ja etwas Hohes; hoch über den Niederungen heidnischer Finsternis und jüdischer Satzungen; etwas, was die Menschen nach oben ziehen soll ans Gottesherz.

Um ihn sieht er das Volk geslagert, das ihm nachgegangen war. Da reckt sich höher noch seine königliche Gestalt; aus seinem Aug strahlt Göttliches und seinem Mund entströmen nie gehörte Worte:



„Selig sind die Armen im Geiste . . .“

Selig die Armen im Geiste...

Selig die Sanftmütigen...

Selig die Trauernden...

Selig die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit...

Selig die Barmherzigen...

Selig die ein reines Herz haben...

Selig die Friedfertigen...

Selig die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen...

Welch eine Lehre! was proklamiert sie anders als die dulddende, tragende, erbarmende Liebe, die stärker ist als der Tod. Es ist nicht das eiserne Gesetz des Tyrannen, sondern der Ruf des sanftmütigen Königs, dessen Bürde leicht und dessen Joch süß ist. Und dem, der seinem Wort folgt, dem verheißt er eine Seligkeit, „die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herzen gedungen ist“.

Ist es ein Wunder, wenn Tausende ihm folgen, ob er

hinauszieht an die Gestade des Meeres, zu den Steppen der Wüste oder hinan zum Berge. Ist es ein Wunder, daß sie es nicht achten, wenn ihnen die Speise des Leibes gebricht, — konnten sie nur bei dem sein, der Worte hatte des ewigen Lebens.

Worte des ewigen Lebens haben alle die Tausende gesucht und empfangen, die fort und fort durch die Jahrhunderte dem gro-

ßen Lehrer gefolgt zum Berge der Seligkeiten. War der Pfad auch steil und rauh, und fürchteten die Pilgernden auch oft zu ermatten, — sie schauten hinauf zur lichtvollen Heilands-gestalt; sie vernahmen sein „selig, selig“ — und von ihnen galt fortan das Wort: „erschöpft sind sie nicht müde, geschreckt nicht beunruhigt, sondern wie eine lebendige Flamme und eine brennende Fackel bricht die Liebe empor und dringt sicher hindurch“. Sie ruhten nicht, bis sie mit Palmen in den Händen am Throne des Lammes knieten.

Heute grüßen sie uns Erdenbewohner mahnend und tröstend vom Berge der Seligkeiten in nie endendem Jubel-liede: „Selig, selig“ ...die, die einst arm waren, die trauerten, die verfolgt wurden, die hungerten und dürsteten, sie weisen hin auf die Staffeln, die sie himmelwärts geführt:

Selig die Armen im Geiste!

Arm sein ist für die Kinder der Welt Inbegriff von Bitterkeit und Schande; die Heiden hielten es für die größte Schmach. Da verließ der Königssohn seinen Himmelskron und kam auf die arme Erde, die ihm nichts bot, wo er sein Haupt niederlegen konnte. Und seit so die Armut geädelt ward, gibt es Arme, die sich reich schätzen, Reiche, die sich arm nennen, weil sie die Nichtigkeit alles Irdischen erkennen; Arme, die ohne Bitterkeit auf den Besitzenden schauen, — Reiche, die im Armen den Bruder erblicken.

Selig die Armen im Geiste. Einer hat das schlichte Weib aus dem Volke, das ihn im Glauben erkannte, dem stolzen Schriftgelehrten vorgezogen. Heute noch gilt sein „selig“ jenen, die ihn in der Einfalt des Herzens, in der Liebe und im Glauben anbeten, — und es gilt jenen, die, ob sie auch alle Wissenschaften erforschen und alle Sprachen sprechen, Kinder bleiben vor Gott, erkennend, daß all ihr Wissen Stückwerk ist und eines vor allem nottut, die Gotteserkenntnis.

Selig die Sanftmütigen!

Sanftmut erheischt Hinblick auf Gott und Selbstbeherrschung.

Sanftmut und Demut geht Hand in Hand.

„Aug um Aug...“ sagte das alte Testament; und Mirza Schaffy singt: „Ich liebe, wer euch liebet, und hasse, wer mich hasset“. Der Heiland hält solch hartem Worte das andere entgegen: „Tut Gutes denen, die euch hassen“... Und was er sagt, das übt er göttlich-groß an seinen Feinden.

Der Sanftmütige geht seinem Meister demütig nach: der Knecht ist nicht größer als der Herr. Darum, mag Gott ihm Prüfung schicken, mögen die Menschen ihn anfechten, ungerecht und unverdient, kämpft das eigene Herz den schwersten Kampf, seine Seele gleicht einem stillen Meere, in dem sich das Bild der göttlichen Sonne ungehindert spiegeln kann. Nicht aus sich vermag er es, aber mit der Gnade.

Selig sind die Trauernden!

Wie viele Tränen werden hienieden geweint um Nichtiges, anstatt daß sie der Uebel größtem, der Sünde, gälten. Ihre Kummernisse zu vergessen, wandern die Kinder der Welt breite Straßen und stürzen sich in den Taumel der Lust.

An ihnen vorüber ziehen die gottliebenden Seelen, unberührt von den Freuden der Welt, die ihnen nicht Sättigung zu bieten vermögen. Gleich der Büßerin von Magdala, die ihren Herrn gefunden, umfassen sie tränend das Kreuz. In ihren Herzen wohnt ein stilles Weh: die Liebesreue und das Heimweh nach der Gottesnähe. Das ist die göttliche Traurigkeit, die himmlische Freude erwirkt.

Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit!

Der hl. Franz von Sales sagt, daß die Eigenliebe die Menschen unmerklich zu gefährlichen Ungerechtigkeiten verleite. „Wir gleichen,“ fährt er fort, „den Rebhühnern von Paphlagonien, welche zwei Herzen haben. Ein sanftes und liebreiches haben wir für uns selbst, ein hartes, strenges und ein scharfes Herz für den Nächsten. Zweierlei Gewicht haben

wir: eines, unsere Vorteile so schwer als möglich abzuwägen; ein anders, die Vorteile des Nächsten mit dem größten Nachteile abzuwägen“.

Und ein Geistesmann mahnt trefflich: Ehe du über einen Nebenmenschen ein Urteil fällst, denke, du wärest er und er du, und du bist vor hartem ungerechtem Urteil bewahrt. Nach des Heilands Wort ist es aber nicht genug, daß wir jedem geben, was ihm strengrechtlich gebührt. Die Liebe geht weiter, sie empfindet ein warmes Verlangen, Hunger und Durst, daß die Gerechtigkeit in allem geschehe.

Frage nach der Opferquelle, die den Glaubensbrüdern Kirchen baut; es glänzet darin der Pfennig der Witwe.

Frage den Missionär, was ihn wegzieht von Heimat und Mutterherz, hinaus in unwirtliche Lande. Es ist der Eifer, Gott zu verherrlichen und Seelen zu retten. —

Selig die Barmherzigen!

Das Gleichnis vom ungerechten Knecht führt uns ein alltägliches Bild vor Augen, wie wir Menschen so oft handeln. Wir wollen, daß Gott uns barmherzig sei, aber wir selber sind es nicht.

Wohl appelliert des Mitmenschen Unglück an unsere Menschlichkeit. Wer diese betätigt, indem er die Hand dem Ertrinkenden reicht, der übt das natürlich Menschliche.

Wessen Mitleid sich nicht abstumpft, ob die Not Jahr und Tag andauert und Liebesopfer verlangt, der tut Größeres. Größer noch ist, wer Böses mit Gutem vergilt; größer, wer für fehlende Mitleid hat, Entschuldigung statt harte Worte. Er ahmt den guten Hirten nach, der das irrende Schäflein sucht. —

Selig, die ein reines Herz haben!

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen.“ Sie hält es nicht für möglich und findet es nicht natürlich, daß der Mensch, der im Fleische waltet, Unschuld und Reinheit —, jene zarte Blume im zerbrechlichen Gefäß, unversehrt bewahren könne. Die Welt kennt ja nicht das Geheimnis der Reinen, die da wandeln vor Gottes Angesicht, wachsam, wie die klugen Jungfrauen, ferne falscher Sicherheit, allzeit der Gegenwart Gottes sich erinnernd. Die Welt kennt ja nicht das Geheimnis vom Brot der Starken, das jungfräuliche Seelen großzieht.

Selig sind die Friedfertigen!

Frieden genießen alle Menschen, die eines guten Willens sind. —

Wie ein Edelstein, weithin strahlend, ruht der Friede in jenem Herzen, das mit dem Gotteswillen einig geht. Und wie der Unfriede mit andern, im Zerwürfnis mit dem eigenen Herzen seinen Sitz hat, so auch der Friede mit dem Nächsten im Frieden mit sich selbst, — dieser aber im Frieden mit Gott.

Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.

„Hast du mich lieb?“ hat der Herr den Felsenjünger, der um einer Magd willen seinen Schwur gebrochen, dreimal gefragt.

„Hast du mich lieb?“ hat er wiederum die Martyrer gefragt, und sie haben ihm mit ihrem Blute geantwortet.

„Hast du mich lieb?“ so fragt er auch dich und mich. „Wirßt du nicht um eines kleinen Spottes willen, um des Verzichtes auf irdischen Vorteil deinen Herrn verleugnen? Wirßt du mir Treue halten, wenn sie dein Heiligstes ver-lachen und dich einen Toren schelten?“

Wirßt du verfolgter Unschuld dich annehmen? Stehst du auch dann noch auf ihrer Seite, wenn du allein bist, wenn alle gehen, alle Steine werfen?

„Hast du mich lieb?“

* * *

Das ist der Weg, der himmelwärts führt und einen andern gibt es nicht.

Was stehst du zögernd am Wegweiser und deutest an seiner Schrift?

Säume nicht! „Lege die Rüstung Gottes an. Stehe dem, deine Lenden umgürtet mit Wahrheit, gepanzert mit Gerechtigkeit, die Füße unterstüzt mit der Entschlossenheit für das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen ergreife den Schild des Glaubens..., nimm den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist.“ — und dann voran heute noch eine Wegesmeile! —



Sonnenuntergang.

Wir standen an der Bergeshalde und schauten die zaubernde Landschaft. Zwischen grünen Matten herbstlich gefärbte Wälder in bunter Farbenpracht; im Tale der blaue See und an seinen Gestaden Hütte und Schloß, dicht gedrängt der Menschen Wohnungen mit all dem verborgenen Harm und Leid.

Noch stand die Sonne am wolkenlosen Himmel. Von ihr ausgehend, — als hätte sie alle Strahlen in einen einzigen vereinigt — lag es wie eine glühende Feuer säule über der Wasserfläche. Drin wogten die Wellen wie schimmerndes Gold und schaukelte ein Nachen in magischem Licht. Wandervogel zogen über den See, dem Sonnenlande zu. Wie mit Flügel- und Ruder Schlag um die Wette, rollte der Sonnenball vorwärts am Abendhimmel, nicht mehr weit — und des Horizontes Rand ist erreicht; recke dich Blumenkind, willst du einen Strahl noch erhaschen von ihm.

Drunten in der Kapelle läuten fromme Schwestern zum englischen Gruß und vom Schiffe her gibt es melodisch zurück: „Ave Maria“.

Jetzt berührt die scheidende Sonne den Bergesgipfel — jetzt ein langsames Sinken — Verglimmen — Ersterben — ihr Lauf ist vollendet. Noch einmal flammt es auf über See und Berge, der Scheidenden letzter Gruß. Dann senken sich die Schatten des Abends. Leichenblaß stehen schneeige Firnen im Dämmerlicht, als hielten am Sarge sie Totenwache.

Tiefer noch scheint die Weide ihre Aeste in die Wellen zu senken.

Still ist es in der Welt geworden. Ein sterbender Laut, verhallt zitternd der Glockenklang im Abendwind. Des Schiffers Lied ist verstummt, sein Kahn hat drüben der Heimat Gestade erreicht.

Die Sprache von Zeit und Ewigkeit geht durch die Natur. Das Herz muß beten ohne Worte.

„Der Tod des Gerechten“! flüstert leise mir eine Stimme ins Ohr. —

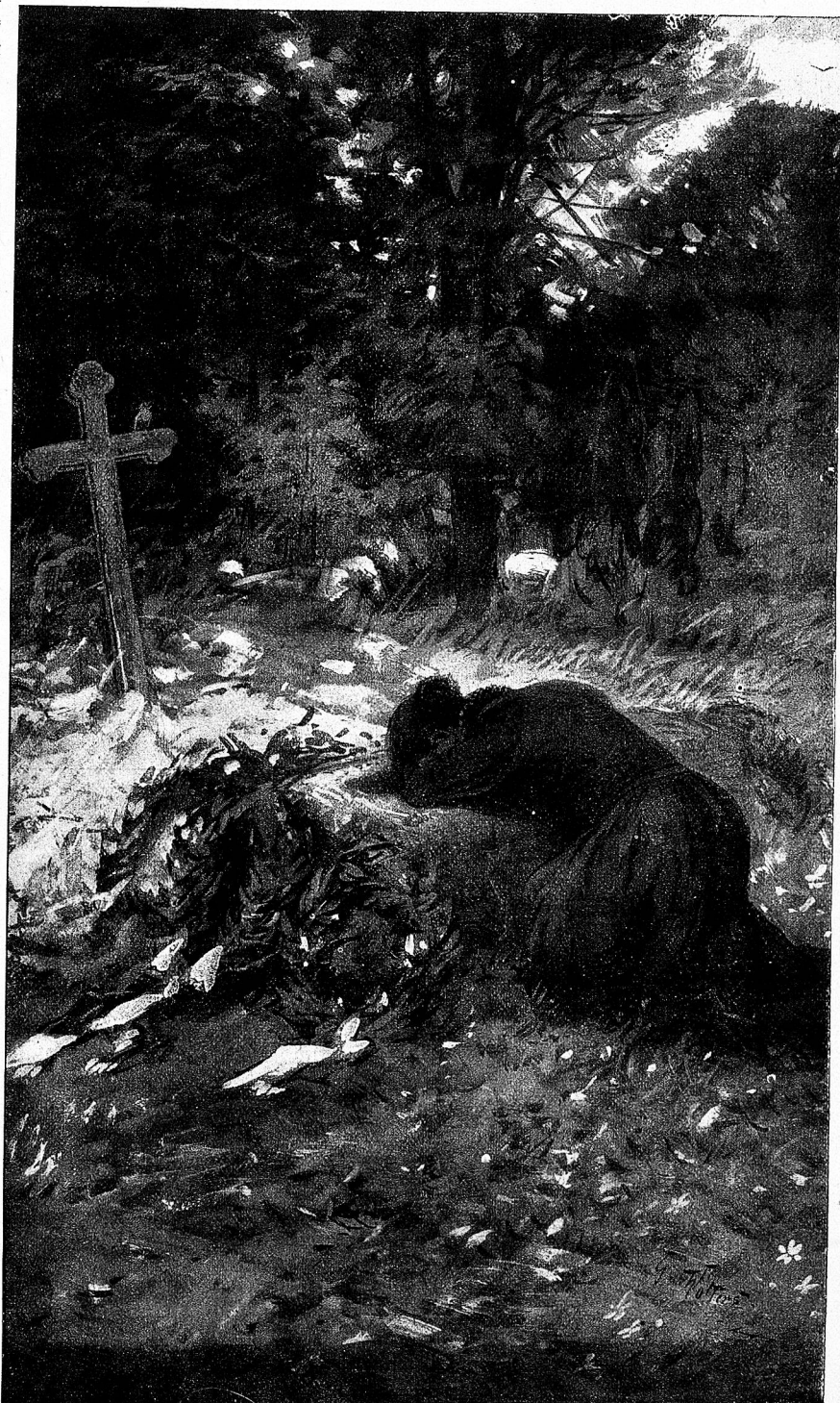


Gräberbesuch an Allerseeelen.

Es ist, als ob es Lenz geworden
Da draußen auf der Ruhestatt,
Zahllose Menschen siehst du wandern
In diese heil'ge Totenstadt.

Ich selber steh' im Kieselwege
Und überschau' die Blumenpracht;
Ich sehe hundert Hände falten
Und junge Augen rotgewacht.
Wo mächt'ge Marmorblöcke ragen
Auf blumenüberfülltem Grab,
Da hörst du kein frommes Flüstern,
Nur Gaffer gehen auf und ab.
Es schlummert im geweihten Grunde
Manch edles Herz in Seligkeit,
Deß Grab ist ungeschmückt geblieben —
Ist denn sein Los Vergessenheit?
Mit Blütenpracht und Marmorsteinen
Erweckt du nicht mein frühlingswehn,
Das tote Herz im morschen Sarge
Will Gotteskraft zum Auferstehn.

Herrn. Pöhl.



Am Allerseelentag. Aus dem Triptychon von G. Woiters.

Klostersuppe.

Von Sylvia.

(Schluß.)

Der Laienbruder hatte die Bewegung bemerkt und fragte teilnehmend: „Habt Ihr Kummer und Leid, guter Mann?“ Der Angeredete flüsterte kaum hörbar; denn seine Stimme zitterte: „Jawohl! — Welch eine Fügung! — Wenn mir jemand in meiner Jugend prophezeit hätte, ich würde einmal Klostersuppe essen! Ja, dann!“ Bruder Camillus lächelte: „Na, lieber Freund, damals hätte ich freilich auch nicht geglaubt, daß ich einmal Klostersuppe essen, noch viel weniger andern einst reichen werde! O, wie groß sind Gottes Erbarmungen!“ „Gottes Erbarmungen?“ fragte fast bitter der Fremde. — „Nun, — mit diesen ist's nicht weit her; ich wenigstens weiß nichts davon! Er hätte mir die Klostersuppe ersparen können.“ — „O, guter Freund,“ suchte Camillus zu beruhigen, „denket doch gut von dem lieben Gott und verkennet seine Liebe und Treue nicht.“ Der Fremde schien nicht geneigt, diesen Trostworten Gehör schenken zu wollen. Er verschlang gleichsam sein Frühstück und verließ die warme Stube ohne ein dankbares „Vergelt's Gott“ zu sagen. Bruder Camillus blickte ihm nachdenklich und kopfschüttelnd nach. Es war ihm auf einmal so seltsam zu Mute, und tausend Jugenderinnerungen stiegen in seiner Seele auf. Des andern Morgens erschien der Unbekannte abermals, aber nicht um Klostersuppe zu bitten, sondern um eine Unterredung mit dem Obern zu verlangen. Sie wurde ihm gerne gewährt.

Pater Guardian empfing den Mann mit freundlicher Herablassung, bot ihm einen Stuhl an und war gerne bereit, seine allfällige Bitte entgegenzunehmen. Der Fremde setzte sich mit einem tiefen Seufzer, drehte seinen Hut zwischen den Fingern, richtete fragend seinen Blick auf den schlichten Ordensmann und begann: „Pater, seit wann sind Sie da?“ „Seit zwei Jahren,“ versetzte der Pater, „interessiert Sie das und warum?“ „Freilich, — aber, ich weiß jetzt eigentlich schon genug; denn, wenn Sie erst zwei Jahre hier sind, können Sie mir wohl die gewünschte Auskunft nicht erteilen,“ bemerkte wehmütig der Mann. „Vielleicht doch; — was ist's, worüber Sie Auskunft wünschen?“ ermunterte der Priester. „Nun,“ — fuhr der Fremde fort, „hier in der Nähe des Klosters wohnte vor ca. 20 Jahren eine Bankiersfamilie Truns. — Wissen Sie, was aus derselben geworden?“ „Die habe ich freilich nicht gekannt,“ entgegnete der P. Guardian, „aber,“ — er stutzte. — „Eine Familie Truns? Da weiß am Ende unser Bruder Camillus Krams Auskunft, der hat — wenn ich mich nicht irre — eine Familie Truns gekannt, als er noch in der Welt war. — Ich will ihn rufen — wenn es Ihnen so recht ist.“ — Der Fremde fuhr auf. „Wie — haben Sie den Bruder genannt — Krams?“ — Er strich mit der Hand über die gefurchte Stirne, als wolle er in

seinem Gedächtnis eine Erinnerung aufreißen. — Krams? Da leuchtete es wie ein Blitz in seinem Auge auf. „Es muß ihn sein! Richtig! Ingenieur Krams! Mein Jugendfreund! Wie konnte ich das ganz vergessen! Ja, er ist's! Er ist ja Mönch geworden!“ stieß er in einem Atem hervor. Einige Augenblicke später standen sich die Jugendfreunde einander gegenüber. „Bist Du es wirklich, Hubert?“ jubelte Camillus! „Also, endlich, endlich gefunden!“ Pater Guardian ließ die beiden gerne zu einem Herzensaustausch allein und zog sich leise zurück.

Ja wohl, Bruder Camillus wußte Ausschluß genug. Schonend erzählte er Hubert das tragische Ende seines Vaters, den frühen Tod seiner gramzerrissenen Mutter und — den Heroismus seiner lieben Schwester Lucie. Beim Namen „Lucie“ stieß Hubert einen Schmerzensschrei aus: „Sag mir doch! jag mir um des Himmels willen, lebt sie noch?“ — — „Darüber kann Dir nur die Oberin ihres Mutterklosters im Hause der barmherzigen Schwestern zu L. . . . in Fr. . . . Auskunft erteilen,“ erwiderte Camillus. Hubert Truns war wie vernichtet. Schluchzend begann er

seine Selbstanklage: „Ich habe dem Vater den Todesstoß gegeben; die arme Mutter so früh ins kalte Grab gebettet; — und — Lucie, die treue Seele, in die Fremde hinausgeschossen! Wie teuer kam mich das alles zu stehen. Daheim hatte ich enorme Schulden gemacht und — als ich den Krach — der unabweichlich war — gewahrte, wußte ich mir nur durch Flucht zu helfen. Aber — ach — ich hatte jenseits des Ozeans kein Glück. — Ich versuchte vergebens mir eine Existenz zu verschaffen. Da machte ich auf einem Dam-



Begräbnis im Wallis.

pfer die Bekanntschaft einer reichen, aber leichtsinnigen Amerikanerin. Sie wurde meine Frau, — brachte mir für den Augenblick Geld — viel Geld — aber für lange Leiden und bittere Stunden ohne Maß. — Wir etablierten uns in Newyork. Ihre Verschwendungssucht trieb mich zu neuen unglücklichen Spekulationen. — Bei einem Theaterbrand verlor ich meine Gattin und — verwickelte mich obendrein in unheilvolle Prozesse, die zum zweitenmal meinen Ruin vollen eten und mich arm — blutarm machten. — Jetzt erfaßte mich ein wahnsinniges Heimweh. — Meine Heimat — meine Schweiz wiedersehen — das war mein einziger — mein letzter Gedanke. — Meine Eltern wieder zu finden, durfte ich freilich nicht mehr hoffen — aber Lucie! o Lucie!“ und ein neuer Tränenstrom erstickte seine Stimme.

„Ja, ich sage Dir — ich bin arm, vollständig mittellos, sonst.“ — fügte er mit schmerzlich bitterem Lächeln hinzu, „sonst — hätte ich gestern nicht „Klostersuppe“ gegessen. Meine Börse reicht kaum noch für einige Tage, und — dabei — fällt mein Speisezettel mager genug aus, — habe ich mich doch mit Mühe durchgeschlagen bis hierher.“ — —

Bruder Camillus hatte mit aufrichtiger Teilnahme seinem unglücklichen Jugendfreunde zugehört. Dann aber suchte er ihn aufzurichten. „Fasse Mut, lieber, armer Hubert,“

sprach er. „Gott hat Dich nicht verlassen! O, tue vorerst dies Eine und kehre zu ihm zurück, — dann — kann alles noch gut werden. — Ich will mit P. Guardian, — der hier in der Stadt gut bekannt ist — reden; vielleicht kann er Dir eine Stelle irgendwo verschaffen, und — einstweilen wirst Du bei uns das tägliche Brot und Obdach gewiß erhalten.“ — Die Umkehr zu Gott schien allerdings Hubert ein Ding der Unmöglichkeit zu sein! aber — endlich brach die starre Eisrinde seines Herzens — als die Sonne der göttlichen Gnade sie zu durchdringen anfang, und — der arme Mann machte ernstliche Anstrengungen ein besseres Leben zu beginnen, er fand auch Anstellung in einem guten Geschäft und so sein Fortkommen.

Eine schwere Prüfung sollte ihn jedoch noch treffen. Auf die Erkundigungen, die er über seine liebe Schwester Lucie angestellt, erhielt er die trübe Nachricht, diese sei längst nicht mehr unter den Lebenden. Vom Ausfall befallen, sei sie ein Opfer ihrer heroischen Nächstenliebe geworden, schrieb die Oberin und sandte Hubert noch einige Andenken an die verstorbene Braut Christi. Das war ein harter Schlag für den geprüften Mann und er hielt sich für ganz verlassen. Um so fleißiger pilgerte er hinauf ins einsame

Kapuzinerklosterlein zu seinem lieben Freunde Camillus, und fand sich endlich, durch dessen Aufmunter-

ung gestärkt — in seinem Schicksale zurecht. — Eines Tages — als Hubert wieder an der Klosterpforte läutete, öffnete ihm ein anderer Laienbruder. Truns war überrascht und fragte nach Bruder Camillus. Da füllten sich die Augen des frommen Mönches mit Tränen, und er sagte voll Trauer: „Bruder Camillus ist vor einer Stunde gestorben!“ „Gestorben,“ klagte schmerzlich Hubert, — „wie

gestorben? — Gestern war er ja noch gesund und wohl hier an seinem Posten?“ — „Allerdings,“ erwiderte der Bruder, „heute früh reichte er einem Bettler eine Schüssel Suppe. Dabei sank er — vom Schlage gerührt — zusammen. Wir konnten ihm noch die heilige Delung reichen, nachdem

er kurz zuvor bei der heiligen Messe des Lektor kommuniziert hatte. O, wir hofften, er werde sich wieder erholen! Es sollte nicht sein. Abermals vom Schlage getroffen, verchied er selig — mit dem herzlichsten Wunsche — man möge den schönen Brauch, „Klostersuppe“ auszuteilen, auf immer heilig halten.“

Hubert beweinte schmerzlichen Verlust seines treuen Jugendfreundes. Oft besuchte er seinen stillen Grabhügel und fand dort Trost und Frieden. Als nach Jahren auch für ihn die Stunde des Todes schlug, hinterließ er seine Erbsparnisse den guten Kapuzinern zugunsten der einst so arg mißkannten „Klostersuppe“.



Frauenleben.

Eine einfache Erzählung von Josephine Klach.

Stattg. Wenn Sie mich nicht mehr? Haben Sie kein Wort des Willkommenens für mich?“ fragte jetzt Leos Begleiter, aus dem Schatten heraus und vor Anna hintretend. Die Stimme des stattlichen Mannes vibrierte leicht von innerer Bewegung.

Sie legte ihre Finger in seine ihr gebotene Hand und sagte mit Anstrengung: „Ich bin nicht reich genug an Freunden, um Sie vergessen zu können, und Sie sind mir immer willkommen.“

Major Forster verbeugte sich leicht, aber er ließ Annas Hand nicht los, sondern sah sie forschend an, bis sie unwillkürlich zu ihm aufblickte. Da flog ein heller Schein über das edle, ernste Gesicht des älteren Mannes.



Copyright 1894.

by Photographische Gesellschaft.

Christin im Gebet. Nach dem Gemälde von W. Nonnenbruch
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

„Erinnern Sie sich auch meiner noch, Herr Major?“ fragte Marie, die der Schwester Zeit verschaffen wollte, sich zu fassen. „Freilich, es ist schon lange her, seit wir uns kannten.“

„So lange, daß ich einer Dame gegenüber die Zahl der Jahre gar nicht erwähnen mag,“ erklärte Major Forster. „Damals waren Sie ein fröhliches Kind, vor dem die Welt im hellsten Sonnenschein lag, und das am liebsten durch das Leben getauzt wäre.“

„Seitdem hatte ich Gelegenheit, die Welt auch von der Rehrseite kennen zu lernen, und mit dem Tanzen ist es auch nicht mehr so weit her,“ versicherte sie.

„Verzeihen Sie . . . Leo hat mir das ja gesagt. Wie durfte ich Sie unnötig . . .“

„An ein Gebrechen erinnern, an das ich täglich, nein stündlich gemahnt werde? Das mich jetzt sogar der Freude beraubt, hier länger mit Ihnen zusammen zu sein? Das können Sie ja nicht ändern. Da kommt mein Schicksal.“

Marie deutete auf einen Dienstmann, der eben mit der Frage herantrat, ob er das Fräulein nach Hause bringen solle.

„Das träge mich am härtesten. Ich hoffe, wir bringen den Abend gemeinsam hier zu,“ entgegnete der Major.

„Ernennen Sie mich zu Ihrem Kavaliere; und überlassen Sie sich meiner Fürsorge!“ rief Leo.

Ohne auf Antwort zu warten, fertigte er den Mann ab, und bald darauf saßen die Schwestern mit dem Major und Leo unter der Glashalle an einem elegant servierten Tische.

Forster war ein aufmerksamer Wirt, aber Annas sichtliche Befangenheit schien nach und nach auch ihn anzustecken. Selten nur warfen beide einige Worte in die lebhafteste Unterhaltung, die Marie und Leo miteinander führten.

Als das Konzert sich seinem Ende zuneigte, trat Leo hinter Mariens Fahrstuhl und schob ihn gewandt vor sich her. Der Major bot Anna den Arm. Wie im Traume schritt sie die Allee an dem Bowlinggreen entlang, dessen ungeheure Blumenbeete jetzt die süßesten Düfte aushauchten.

Einen Augenblick blieb Forster stehen, wie um die Château d'eau zu betrachten, deren glänzende Wassermassen von Schale zu Schale herabstürzen, einen feuchten Schleier für die unter der Flut brennenden Gasflammen bildend. „Ja, hier ist es schön, sehr schön,“ sagte der Major sinnend, „aber auch in meiner einfachen Heimat, meinem bescheidenen Hause, kann zufriedenen Herzen ein stilles Glück erblühen. Ahnen Sie, was mich nach Wiesbaden gezogen hat? Anna, das Herz des alternden Mannes sogar kann des Traumes seiner Jugend noch nicht vergessen! Als das Gebot Ihres Vaters uns trennte, da begrub ich alle Hoffnung auf eignes Glück, ich lebte nur meinem Berufe. Nach Jahren erst verheiratete ich mich mit einer Verwandten, weil — sie mich liebte. Meine Frau, ein edles, liebes Wesen, begnügte sich mit der Zuneigung, die ich ihr geben konnte, ich hatte ihr nichts verborgen. Sie waren tot für mich — ich glaubte Sie längst glänzend verheiratet. Seit zwei Jahren lebe ich sehr einsam — auch mein Sohn muß mich mehr und mehr verlassen. Das ist nur natürlich. Als Leo Sie kürzlich hier fand, da sah ich darin nicht einen Zufall, sondern einen Wink der Vorsehung, die mich, darf ich sagen uns, für die Leiden entschädigen will, die uns früher auferlegt worden. Anna, können Sie sich entschließen, mir Ihre Hand zu reichen und Leid wie Freuden der Spanne Zeit, die Gott mir noch zu leben vergönt, mit mir zu teilen?“

Er sprach so treu und bieder, als sei er seines eigenen Wertes völlig unbewußt. Nie hatte Anna auch während der traurigsten Zeit ihres sorgenvollen Lebens den Glauben an den Geliebten ihrer schönen Jugendzeit verloren, und die Liebe ist ja die holde Schwester des Glaubens. Und diese Liebe, die das Gefühl der Pflicht einst in die Tiefe des Herzens gebannt hatte, war dort nicht erstickt, trotz der langen Jahre, die seitdem vergangen. Das wußte sie selbst nur zu gut Konnte sie aber in ihrem Alter noch jemand glücklich machen? Hatten alle ihre traurigen Lebenserfahrungen ihr nicht die Fähigkeit dazu geraubt? Glück! Dürfte sie darauf noch hoffen? Was war Glück? Wie oft hatte sie daran gedacht, wie glücklich alle seien, die frei von Sorgen, von quälenden Gedanken um Gegenwart und Zukunft leben können! Wurde ihr wirklich ein so viel höheres, edleres Glück geboten? Und in dem törichtesten Menschenherzen entkeimte rasch aus dem Glauben und der Liebe die schöne Hoffnung, die unter Forsters Reden hoch und üppig aufschloß

Aber täuschte er sich auch nicht über ihre Verhältnisse? Jedenfalls durfte sie daraus keinen Nutzen ziehen. Oder bot er ihr aus Edelmüt, aus Mitleid seine Hand? Auch das sollte nicht sein? Sie selber mußte ihn darauf aufmerksam machen, mochte es sie kosten, was es wolle.

„Ludwig, haben Sie auch bedacht, was Sie wünschen?“

begann sie zaghaft. „Als wir uns früher kannten, da war ich heiter und sonnig, wie mein Leben. Schwere Prüfungen sind seitdem über mich hingegangen, ich bin alt, verarmt . . .“

„Kein Wort weiter,“ unterbrach sie ihr Gefährte. „Glauben Sie, ich habe während der letzten Stunden umsonst neben Ihnen gesessen? Anna! Für mich sind Ihre lieben Züge noch ebenso schön, wie sie es früher waren. Spricht doch Ihre edle Seele daraus. Schweigen Sie mir von Ihren Verhältnissen — nur Ihr Herz soll meine Frage beantworten. Als ich früher um Sie warb, da waren Sie reich, ich

blutarm. Gines aber muß ich Ihnen noch sagen: Die Schwester meiner Gattin wird auch meine Schwester sein. Ich will Sie nicht überstürzen, Teuerste, morgen hole ich mir Ihre Antwort.“

„Anna, hast Du mir nichts zu sagen?“ fragte Marie, als die Schwestern später allein in ihrem Zimmer waren.

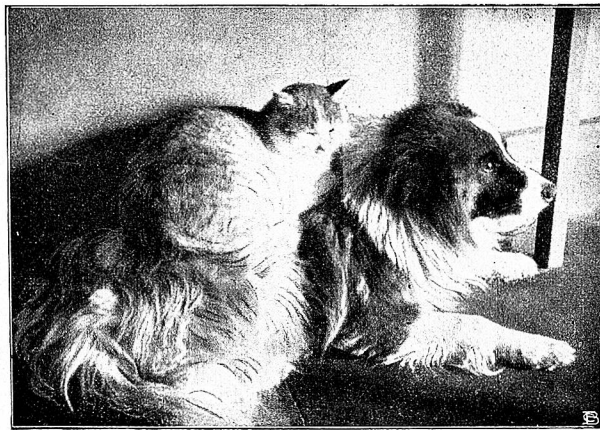
„Wie, auch Du weißt bereits“

„Ja, ja, Leo hat mir alles vertraut. Der Junge nennt mich bereits „Tante Marie“ und Du kannst wirklich nicht denken, daß ich auf einen solchen Neffen verzichten würde. Er hofft in Dir eine liebende Mutter zu gewinnen und ich finde das nur in Ordnung. Der arme Forster hat lang genug auf Dich warten müssen. Und Leo schilderte mir ein reizendes Parterrezimmer im Hause seines Vaters, das ich künftig bewohnen soll. Die Fenster gehen nach dem Garten, den Hintergrund bildet der Wald. Denke nur, ich soll den Wald sehen, täglich, stündlich — wir wären frei von aller Sorge. Der Major ist ein prächtiger Mann, gewiß kannst Du ihn noch ein bißchen lieb haben.“

Anna war neben Marie niedergelniekt. „Glaubst Du, ich hätte seiner je vergessen können?“ fragte sie mit zartem Erröten, das ihr einen Teil der verschwundenen Jugend zurückzugeben schien.

Marie aber legte die Hände auf das Haupt der Schwester und sprach andächtig: „O Gott, Du bist noch heut' so reich, wie Du gewesen ewiglich.“

Nach einigen Wochen schon führte der Major Forster



Ein treuer Wächter.

seine Braut zum Altar. Manche staunten darüber, daß ein angesehenener, sehr vermöglicher Mann ein älteres, armes Mädchen zur Gattin wählte. Wer aber Anna Steinhagen näher kannte und wußte, wie aufopfernd und selbstverleugnend sie ihren rauhen Lebenspfad durchwandelt, der freute sich über ihr Glück.

Das Paar verließ noch am Hochzeitstage die Stadt. Der Major wollte mit seiner Gattin noch eine Reise machen, ehe er sie in ihre neue Heimat brachte. Neue wechselnde Eindrücke sollten vorher die Erinnerung an die lange, trübe Vergangenheit verwischen, so weit es möglich war.

Leo blieb in Wiesbaden zurück, um „Tante Marie“ nach seinem Vaterhause zu geleiten. Auf Anraten des Majors hatte sie sich nochmals einer eingehenden Kur unterzogen, und diese war vom besten Erfolg begleitet. Sie konnte bereits an einem Stock im Zimmer herumgehen, und der Arzt versicherte, daß ihre gänzliche Wiederherstellung in nächster Aussicht stehe. Ihr Lieblingspruch:

„O Gott, Du bist noch heut' so reich,
Wie Du gewesen ewiglich!“

wird ihr stets unvergeßlich sein.



Milchversorgung der Städte mit besonderer Berücksichtigung der Säuglingsernährung.

Über dieses Thema sprach an der Generalversammlung des „deutschen Vereins für öffentl. Gesundheitspflege“ (laut Kölner Wksztg.) Stadtbezirksarzt Dr. Boetter. Er bezeichnete als einwandfrei nur eine Milch, die von gesunden Tieren stammt, die in sauberer, möglichst aseptischer Weise gewonnen, aufbewahrt und zubereitet ist, die mit krankem Personen nicht in Berührung gekommen ist und die daher ohne schädliche Beimengungen und Zersetzen ist. Voraussetzung hierfür ist die Auswahl völlig gesunder Tiere, sorgfältige Stallhygiene, Beobachtung peinlichster Sauberkeit. Mit dem Abfiltrieren oder mit der Behandlung in der Zentrifuge beseitigt man nur den äußeren Schmutz, nicht aber etwaige Krankheitskeime; andererseits verliert die Milch durch Pasteurisieren oder Sterilisieren an natürlicher Nährkraft. Durch die oben genannten Mittel, namentlich durch Beobachtung peinlichster Sauberkeit, ist es möglich, eine von menschlichen und tierischen Krankheitskeimen freie und daher auch außerordentlich haltbare Milch zu erzielen. Solche Milch hat beispielsweise unverändert die Reise von Dresden nach New-York und zurück überstanden. Eine völlig bakterienfreie Milch zu erlangen, ist nicht möglich; hier bietet aber die Kälte ein vorzügliches Mittel, um der Vermehrung schädlicher Keime entgegenzuwirken. Eine Milchprobe, die bei 5° C 2400 Keime aufwies, hatte bei 10° schon 7000; bei 18° war die Zahl auf 200 000, bei 35° auf 12 1/2 Milliarde angewachsen.

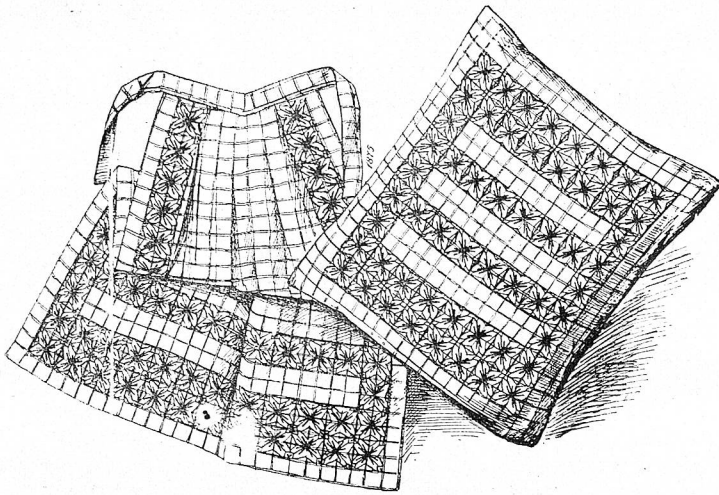
Zur Erreichung einer einwandfreien Milch forderte Referent den Erlass reichsgerichtlicher Bestimmungen über die Produktions- und Verkehrsverhältnisse der Milch, die durch Landes- und ortsgesetzliche Vorschriften über Einzelheiten, namentlich über den Fett-

gehalt, zu ergänzen sein würden. Den Städten würde dabei speziell die Aufgabe zufallen, den Verkehr mit Milch ortsgesetzlich zu regeln und hierbei nicht so sehr wie früher ihr Augenmerk auf Fettgehalt, spezifisches Gewicht u. s. w., als vielmehr auf die Ermittlung der sauberen, unzeretzten und unschädlichen Beschaffenheit der Milch zu richten. Die jetzige Art der städtischen Milchkontrolle schützt wohl vor einer Verwässerung der Milch, nicht aber vor der Lieferung einer zeretzten und giftigen Milch.

Mit einer Reform der Milchproduktion müßte Hand in Hand gehen eine Reform des Milchhandels. Der jetzt übliche Kleinhandel mit Milch müßte als absolut unhygienisch bezeichnet werden. Als wichtiges Abhilfsmittel empfahl Referent nach dem Muster von Schlachthöfen in den Städten „Milchhöfe“ oder „Milchzentralen“ einzurichten. In diesen Zentralen, welche im Besitze und Betriebe der Stadt bleiben oder wenigstens durch eigens angestellte städt. Beamte überwacht werden müßten, sollte die gesamte Milch zusammenfließen, hier nach etwaiger Reinigung, Kühlung und Zubereitung in Transportgefäße gefüllt und durch entsprechend eingerichtete Verkaufswagen oder Verkaufsstellen an das Publikum abgegeben werden. Gleichzeitig müßten mit der Milchzentrale Säuglingsmilchküchen eingerichtet werden. Zu erwägen



Puppentoilette.



Schürze und Rückentücher mit leichter Stickerei.

sei auch analog der Fleischbeichau die Einführung einer Milchbeichau. Endlich empfahl Redner, durch Errichtung von Milchhäuschen, Milchautomaten usw. dem allgemeinen Genuß guter Milch Voranschub zu leisten.

Der Korreferent, Beigeordneter Brugger (Köln), befürwortete gleichfalls die zur Erzielung einer reinen, gesunden und guten Milch erforderlichen Maßnahmen: ständige tierärztliche Ueberwachung der Milchkuhe, Ausscheidung kranker Tiere, einwandfreie Fütterung der Tiere, gute Beschaffenheit der Ställe und der Melkeinrichtungen, peinliche Sauberkeit des Melkpersonals, sofortige Tiefkühlung und zweckentsprechender Transport der Milch; abweichend vom Referenten ist er aber der Meinung, daß, da alle diese Maßnahmen eine Erhöhung des Milchpreises zur Folge haben würden, der Erlaß eines Reichsgesetzes zur Durchführung dieser Forderungen nicht angezeigt erscheine; es sei vielmehr der Boden für eine spätere gesetzliche Regelung ganz allgemein durch Verwaltungsvorschriften für größere Bezirke (Provinzen, Regierungsbezirke) vorzubereiten, weil sie sich den örtlichen Bedürfnissen und vor allem den Fortschritten von Wissenschaft und Technik anpassen ließen.

Eine ganz wesentliche Förderung der, auf die Verbesserung der Milch gerichteten Bestrebungen sei ferner zu erhoffen, wenn die Staats-, Gemeinde- und andere Behörden dazu übergingen, den Milchbedarf für die ihnen unterstellten Anstalten nicht schlecht hin an den Mindestfordernden zu vergeben, sondern unter Gewährung eines angemessenen Preises an vertrauenswürdige Personen, die vertraglich für die Beobachtung der zur Gewinnung einer guten und einwandfreien Milch aufgestellten Grundsätze Gewähr böten. Schließlich empfahl Redner die Errichtung städtischer Kindermilchanstalten, wie solche in M.-Gladbach, B.-Gladbach, Köln und anderwärts schon bestehen. Eine unerläßliche Ergänzung dieser Milchfächer seien ärztlich geleitete Mütterberatungsstellen, die in erster Linie für die natürliche Brusternährung zu wirken und die Abgabe der Säuglingsmilch zu überwachen haben würden.

An die Referate schloß sich eine längere Diskussion an. Der Präsident des Verbandes deutscher Milchhändlervereine, Lulay (Berlin), betonte die Notwendigkeit, die Milchkontrolle schon im Stalle und nicht erst beim Händler beginnen zu lassen. Im übrigen sei der Milchhandel bereit, alle Maßregeln zu unterstützen, welche die Beschaffung einer guten Milch gewährleisten. Schlachthofdirektor Opel (Meh) berichtete über die Erfolge der nach dem Muster von Köln in Meh eingerichteten Milchverorgungsanstalt.

Prof. Schloßmann (Düsseldorf): Der Kern des Uebels ist, daß am gleichen Orte, nämlich im Stall, zwei so heterogene Dinge wie Milch und Mist produziert werden, wobei für den

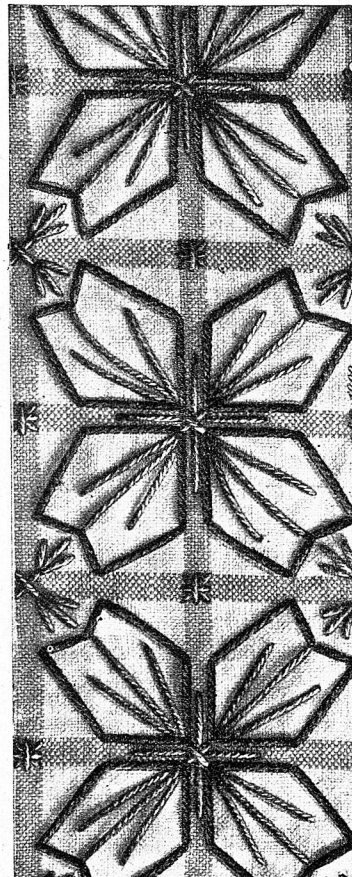
Viehhalter der Mist vielfach noch viel wichtiger ist als die Milch. Man braucht sich daher nicht zu wundern, daß die Bauern mehr und mehr dazu übergehen, die Kühe durch Ochsen zu ersetzen. Jedenfalls ist es vom Uebel, daß Milch und Mist am gleichen Orte gewonnen werden, und deshalb muß es heißen: Heraus mit dem Vieh aus dem Stall beim Melken! Redner hat eine Milchprobe zur Stelle gebracht, die vor 120 Stunden gewonnen wurde und die, obwohl sie eine lange Eisenbahnfahrt hinter sich hat, in Geruch und Geschmack tadellos ist.

Der Vorsitzende des Vereins Berliner Milchhändler, Leiter (Berlin), nahm den Kleinmilchhandel gegen die ihm gemachten Vorwürfe in Schutz. Man möge den Bogen nicht überspannen, sonst komme es schließlich dahin, daß die Milch ein unerwünschter Luxusartikel werde.



Schürze und Rückentücher mit leichter Stickerei.

Aus weiß und blau kariertem Leinen schneidet man die Schürze 71 cm breit und 81 cm lang; nachdem man sie oben auf 27 cm Breite durch Falten eingengt und rundherum gesäumt hat, faßt man sie in einen 3 cm breiten Bund; die Enden desselben dienen gleichzeitig als Bindebänder. Das Muster, von dem untenstehende Abbildung einen Teil der natürlichen Größe zeigt, arbeitet man mit blauem und gelbem Filingarn im Spann- und Doppel-Kreuzstich. Wie ersichtlich, bilden zwei Sternreihen die untere und je eine Sternreihe die obere, sowie die seitlichen Vordärren. Zu dem Rücken verarbeitet man das gleiche Material wie zur Schürze; es wird zirka 45 zu 50 cm groß und erhält eine gleiche Rückwand. Auf der Vorderseite führt man das Sternmuster in gezeigter Anordnung aus.



Naturgroßes Detail zur Schürze und Rückentüchern.



Kühe.

Breiselbeeren. ½ Kilo Zucker wird mit 1—2 Glas gutem Rotwein etwas gefocht, dann bringt man ½ Kilo erlesene schöne Breiselbeeren dazu und läßt sie kochen, bis sie jählig werden. Man kann auch ein Zimmetstängel mitkochen. Die Breiselbeeren werden in Gläser gefüllt und mit Papier verbunden. Statt Rotwein kann man auch ein Glas guten Weinessig verwenden.

Eierklöße (Knöpfli.) Mit Mehl und

Milch wird ein ziemlich dicker Teig angerührt, das nötige Salz, Gelb und der Eiweißschnee darunter gemischt. Von dieser Masse sticht man Knöpfli in siedendes Salzwasser, zieht sie durch lauwarmes Wasser und schmilzt sie mit in Butter heiß gemachten und gerösteten Brotsamen ab.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorj, Aargau.



Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc.
Reiche Auswahl. — Billigste Preise.
Braut-Aussteuern.

Jede Meterzahl direkt ab unseren mechan.
(H 3002 V) und Handwebstühlen. (13)
Müller & Co., Leinenweberei
Langenthal (Bern)

Ueber 30000 Stück verkauft.

Neues Praktisches Kochbuch

für den gut bürgerlichen
und feineren Tisch.

Von **Frau B. Beyli.**

500 Rezepte. 6. Auflage.

Preis Fr. 1.60

Zu beziehen in den Buch-
handlungen oder von der
Verfasserin in

MURI (Kt. Aargau).

Comestibles

Die Firma **E. CHRISTEN** in **Basel** empfiehlt
sich zur Lieferung aller Arten von *Comestibles*.
— Gefl. Preiscurant verlangen. —

Augenranke!

finden sichere Heilung bei frischen und veralteten
Augenkrankheiten, auch selbst in Fällen, welche als un-
heilbar bezeichnet wurden. **Schwäche, Augenkatarrh,
Entzündungen, Blutungen, Liderkrankungen, Trübun-
gen, Flecken der Hornhaut, Erkrankungen der Seh-
nerven** werden ohne Operation durch bewährte homöo-
pathische, giffreie Mittel dauernd geheilt durch
(L 2027) **Poliklinik Honesta, Walzenhausen.**

Filz

Fabrik Wyl (St. Gallen)
empfiehlt alle Sorten (H 3006 G)
**Schuhfilz, Garderobefilz,
Sattlerfilz, Bandagenfilz.
Filz für techn. Zwecke.**
Filz für Teppiche, Supons, Stü-
cken, Portieren, Filzunterlagen für
Linoleum etc. Muster und Preislisten auf
Verlangen gratis und franko. (17)

+ Korpulenz + Fettleibigkeit +

wird beseit. durch d. **Corpu-
lina-Zehrkur.** Preisgekr.
m. gold. Med. Paris u. London.
1904. Kein starker Leib, keine
starke Hüft, mehr, sondern ju-
gendlich schlanke, elegante Fi-
gur und graziose Taille. Kein
Heilmittel, kein Geheimmit-
tel, sondern naturgemäße Hilfe.
Garantiert unschädlich für die
Gesundheit. Keine Diät, keine
Aenderung der Lebensweise.
Vorzügliche Wirkung. Paket
Fr. 2.50 inklusive Porto.

Kosmet. Institut
von **Dienemann, Basel 6.**

Ziehung

der **1 Fr. Dampfboot-
lotterie Aegeri** ist die
nächste. (Alle and. viel später.)
Frau Haller, Hauptversand, Zug.

Kaffee roh

ausgesuchte Qualität
à Fr. 0.80, 1.—, 1.20 p. 1/2 Kilo
Kaffeehaus Mönchenstein
(H 4680 Q) (104)

Heirat.

Herr in vornehmer Stellung
mit Vermögen, beträchtlichem
Einkommen, bescheidenem Cha-
rakter, von angen. Äußern und
tadellosem Ruf, katholisch, Mitte
der 30 er Jahre, wünscht zwecks
Heirat Bekanntschaft mit pas-
sender, gebildeter, nicht unbe-
mittelter Dame. Absolute Dis-
cretion selbstverständlich. Gesf.
Offerten, auch von Verwandten,
sub. Oc 6488 Q an **Postfach
4782, Basel.** (117)

Echt englischer Wunderbalsam

beliebteste Marke
à 3 und 4 Frs. per Dutzend.
**Reischmann, Apotheker,
(H 1341 Z) Näfels.** (47)

Sanitäts-Geschäft M. Schaerer, A.-G.



Bubenbergrplatz 13 **BERN** Am Bahnhof
hält stets alle
Frauen-Artikel auf Lager
(37) **„BERNA“** (H 1062 Y)
das Zukunftskorsett
Leibbinden Monatsbinden
Alle Wochenbett-Artikel
Unterlagstoff
Irrigatoren etc. Verbandstoffe aller Art.

KEINE MUSIK

ist so gemütlich und melodisch
wie die Mandoline. **Kein Haus**
liefert eine **wirklich echte Neopoli-
taner Original-Mandoline**
19/29 teilig, Palisanderholz so **billig**
wie ich (**franko** und **verzollt**)
von Fr. 11.85 ab. — Bei Bestellung
ist nur 1/3 anzuzahlen. Illustrierter
Prospekt gratis und franko.
FELIX PAWLICKI, Plainpalais, GENÈVE.

Keuchhustensyrup

Vielfach erprobtes, sicheres
Mittel gegen Keuchhusten,
Asthma, Engbrüstigkeit und
chronische Katarrhe, welchem
Tausende Heilung verdanken.
Preis per Flasche Fr. 1.50
Gegen Nachnahme durch die
Versandabteilung der **Medic.
Droguerie O. Horsch, Ober-
egg, Appenzell.** (A. K. 218)

!Garantierte Rheumatismus-Heilung!

selbst die veraltetsten Fälle, Rückenmarkserkrankungen, Hüft-
gicht, Ischias, Lähmungen etc. heilt schnell und ohne Berufs-
störung durch briefliche Behandlung mit
Indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln
Kuranstalt Näfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahler, prakt. Arzt
!Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht!
Verlangen Sie Gratis-Broschüre gegen Einsendung von 50 Cts.
in Marken für Rückporto. (H 2095 Z) (65)

Hervorragende Jugendschrift.

Innerhalb
Jahresfrist an
die 4000 Expl.
verkauft.

Frankreichs Lilien.

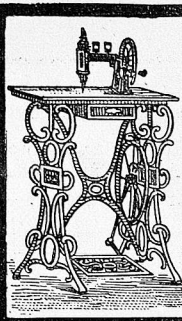
Die Schicksale der Kinder Ludwigs XVI.

Nach ursprünglichen Quellen geschildert von **A. Hensler.**
Illustriert mit einem Titelbild in Lichtdruck und 24 ganzseitigen Einschaltbildern. 343 Seiten. 8°.
In elegantem Original-Leinenband Preis fr. 4.50 = Mk. 3.60

Das „**Luxemburger Sonntagsblatt**“ schreibt darüber: Man hat es hier mit einer hochinteressanten,
streng geschichtstreuen Arbeit zu tun. Die Darstellung stützt sich, wie wir dem Vorwort entnehmen, auf das Tagebuch der
Schwester Ludwigs, der Herzogin von Angoulême; ferner auf die Berichte seiner Erzieherin Frau von Tourzel, seiner
Kammerdiener Hue und Clerg, sowie anderer Personen bei Hofe; endlich auf Blanchette, welche letzterer seinem Werke 20
Jahre widmete und alle Augenzeugen, besonders die beiden Wächter Gomin und Laune, selbst aufsuchte. Noch nie wurde
ein so zusammenfassendes Bild von all dem namenlosen Unglück geboten, das die unschuldigen Kinder des Märtyrerkönigs
und der hochmütigen Marie Antoinette traf. In den feuchten Kammern des Templeturmes hat sich ein Roman abge-
spielt von einer erschütternden Tragik, wie die Phantazie des lebhaftesten Romanciers ihn nicht hätte erfinden können. Schauernd
sieht man immer wieder an dem Beispiel der die Königskinder quälenden Revolutionäre, wie tief der Mensch sinkt, wenn
er Gott aus den Augen verliert und die niedrigen Triebe als einzige Richtschnur betrachtet. Der Stoff ist mit Liebe, Fleiß
und Geschick bearbeitet; der frische lebhafteste Stil verdient Anerkennung. Besonders hervorgehoben sei die wertvolle Illustrierung.
Es sind sehr gute Reproduktionen berühmter Gemälde von Vigée-Lebrun, Rioult, Corvoisier, Le Blanc, Roussin u. c. Kurzum,
das für diese Ausstattung sehr billige Buch kann in jeder Beziehung jung und alt empfohlen werden; besonders für die
reifere Jugend bietet es eine ausgezeichnete Lektüre.

Das „**Vaterland**“ in **Luxern**. . . Wahrheit, nichts als Wahrheit wollte die Verfasserin bieten; sie brauchte
in der Tat nichts hinzuzutun; die Wahrheit ist tragisch genug. Das Buch eignet sich als Geschenkwerk vor allem für die
reifere Jugend, für die es in erster Linie bestimmt ist.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.



70fr.

Die durch langjährige Lieferungen in fast alle Orte der Schweiz als durchaus reell bekannte Nähmaschinen-Firma König Nachf. S. Röth, Basel versendet direkt an Private die neueste hocharmige Familien-Nähmaschine für Schneiderei und Hausgebrauch, hochlegant mit Perlmuttereinlagen, ruhig und leicht gehend, für Fußbetrieb und mit feinem Verfühltafen versehen, für nur 70 fr., bei 4-wöchentlicher Probezeit und 5-jähriger schriftlicher Garantie, franko jeder Bahnstation. Alle anderen Systeme als Schwingschiff-, Ringschiff-, Schneider- und Schuhmachermaschinen zu den billigsten Preisen. Nichtgefallende Maschinen auf meine Kosten zurück. Verschäumen Sie nicht, ausführlichen Katalog gratis und franko zu verlangen. — Nachbestellungen und Anerkennungs schreiben tagtäglich aus allen Gegenden.

(A. K. 230)

Herren und Knaben

Garderobe nach Mass
in feiner Ausführung — engl. Stoffe.

==== *Civile Preise.* ====

J. Rammer, Zürich * Bahnhofstr. 16.

LUZERN, Musegg 35, 'Sonnengarten' Sanatorium

für (115)
**Nervenleidende und
Erholungsbedürftige.**

Prospekte durch die leitende Aerztin: (H 5001 L.)
Med. pract. Minna Bachmann.

Wer

ein gesundes Frühstückgetränk
sucht
der findet

in **Rudin's Pflanzen
Nährsals-Cacao** ein
**Universal-Nahrungsmittel
ersten Ranges!**

Preis per Paket 250 gr Fr. 1.25
Nach allen Orten, wo noch nicht
vertreten, versende direkt:
10 Pakete für Fr. 11.25
franko gegen Nachnahme.

Hch. Rudin-Gabriel,
Nährmittelfabrik,
BASEL (Schweiz), St. LUDWIG (Elsass).

General-Vertreter f. d. Schweiz:
E. H. Schacke, Basel.

Vertreter gesucht!

St. Jakobs Balsam

■ „Eingetrag. Schutzmarke“ ■

**Hausmittel I. Rang. Heil-
u. Wundsalbe** für jede aufgelegene Stelle oder Verletzung, **offene Beine, Wolf, Krampfadern, Hämorrhoiden, Ausschläge, Hautentzündungen. In allen Apotheken** à Fr. 1.25 Gen.-Dépot: **St. Jakobs Apotheke, Basel.** (H 6250 Q) (116)

Schmackhaft

nahrhaft

bequem

billig

sind

Mehlsuppen u. Saucen,

hergestellt mit dem Feinst gerösteten Weizenmehl **O. F.** aus der **Ersten Schweiz. Mehlrösterei Widegg (Aargau).**
(112) **Überall erhältlich.** (H 5295 Q)



GALACTINA Hafer-Milch-Cacao

nahrhaft, bekömmlich
und von köstlichem
Wohlgeschmack, für
Kinder unschätzbar,
für Erwachsene
unübertrefflich

das ideale
Frühstückgetränk



Millionen Damen und Herren

benützen „Feolin“. Fragen Sie Ihren Arzt, ob „Feolin“ nicht das beste Kosmetikum für Haut, Haare und Zähne ist! Das unreinste Gesicht und die häßlichsten Hände erhalten sofort aristokratische Feinheit und Form durch Benützung von „Feolin“. „Feolin“ ist eine aus 42 der edelsten und frischesten Kräuter hergestellte englische Seife. Wir garantieren, daß ferner Runzeln und Falten des Gesichtes, Mitesser, Wimmerln, Nasenröte etc. nach Gebrauch von „Feolin“ spurlos verschwinden. „Feolin“ ist das beste Kopfhaareinigungs-, Kopfhaarpflege- und Haarschönungsmittel, verhindert das Ausfallen der Haare, Kahlköpfigkeit und Kopfschmerzen. Wir verpflichten uns das Geld sofort zurückzuerstatten, wenn man mit „Feolin“ nicht vollauf zufrieden ist. Preis pro St. Frs. 1.—, 3 St. Frs. 2.50, 6 St. Frs. 4.—, 12 St. Frs. 7.—. Versand gegen vorherige Geldeinbarung (auch Briefm.) od. Nachnahme durch das Exportheus „DELTA“ in Lugano.

(W 4273)

(108)

ESTOL OLEO-&COCOS-WERKE BINNINGEN — BASEL

ESTOL FEINSTE COCOSBUTTER
DURAL FEINSTE MARGARINE ZUM KOCHEN & BRATEN
ETRAL FÜR FEINES BACKWERK

Bester Ersatz für
Naturbutter

UNION-RECLAME

Erhältlich in allen bessern Spezereihandlungen.

(N 3353)

So viele Frauen u. Mädchen leiden an den Beschwerden d. monatlichen Vorgänge

Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelsein etc.

Mit grossem Erfolg wirkt „MENSOL“

Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehmes schmeckendes, ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).
Viele Dankschreiben.

Preis pr. Schachtel Fr. 2.50. — Wo in Apotheken nicht erhältlich direkt zu beziehen durch die

Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.
(43) *Prospekte gratis.* (H 1261 Z)

Fallen Ihnen die Haare aus?

Haben Sie Schuppen, gespaltene Haare, Haarwurm od. sonst eine Haarkrankheit? Leiden Sie an lästigem Jucken d. Kopfhaut?

So machen Sie, bitte, einen Versuch mit dem bekannten und sich vorzüglich bewährenden **anti-septischen** Kopfwasser

„ICH HABS“

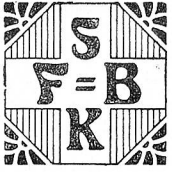
„Ich habs“ ist ein streng reelles, **sehr sparsames** Haarpflegemittel, Pflanzenpräparat.

„Ich habs“ ist überall erhältlich per Flasche 3 Fr. nebst Gratisbroschüre über Haarpflege; wo nicht zu haben, wende man sich an den

Alleinigen Fabrikanten:

H. Grzenkowski, Zürich.

— Grand Prix London 1904. —



Mitteilungen des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.

N^o. 44.

Beilage zu „Katholische Frauenzeitung“, 6. Jahrgang, N^o. 44.

Einfiedeln, den 3. November 1906.

† Die Seniorin von Luzern.*)

Mit Frau Elise Frank-Bloggner ist den 13. Oktober abhin die älteste Bewohnerin (zugleich Bürgerin) von Luzern fast 94 Jahre alt von uns geschieden.

Die hl. Schrift nennt solches Alter eine Ehrenkrone, und die sie getragen, hat dieselbe durch ein wohlauzgefülltes, christliches Leben, wie durch große Liebenswürdigkeit verdient. Als jugendfrische Greisin steht Frau Elise noch im lebendigen Andenken vieler, die ihre schönen Geistesgaben zu schätzen wußten. Hier ist wieder einmal der Beweis geliefert, daß ein arbeitsreiches, vollbenütztes Leben die beste Stütze des Geistes bildet. Allerdings war ihr auch ein hohes Maß körperlichen Wohlbefindens beschieden, aber sie lebte eben auch darnach. Rechtzeitig zur Ruhe und — frühe aus den Federn — das war ehemals die Lösung der Tagesordnung selbst für das zarte Geschlecht.

Auch Fräulein Elise Bloggner hatte diesem Grundsatz gehuldigt, als sie — die älteste Tochter einer zahlreichen Familie — den 16. Eltern Stab und Stütze wurde. Die erste Morgenfrühe gehörte bei ihr dem 16. Gott, dann gab's reichlich Arbeit bei den Geschwistern. Das eigentliche Tagewerk aber bildete die Tätigkeit in der Schreibstube des Vaters, welchem seine Aelteste einen Sekretär ersetzte. Jedoch Frä. Bloggner hielt sich nicht bei dieser geschäftlich trockenen Beschäftigung auf. Jede freie Minute verwendete das sehr begabte Fräulein auf die geistige Ausbildung, wie zur Förderung ihrer vielseitigen Talente. So bekam sie eine besondere Lust und Freude an der guten Lektüre, die ihr bis ins höchste Alter ungezählte Genüsse, aber auch reiche Vorteile für das Geistesleben boten. Eine gute Erziehung und Institutsbildung vollendeten das Verständnis und die Empfänglichkeit für geistige Genüsse, welche Frä. Elise übrigens noch mit ihren Schwestern teilte. Eine derselben war auch Schriftstellerin. So gab es selbst im stillen einfachen Lebenskreise schöne Genüsse für die Schwestern. Dieses wohlthuende Verhältnis hörte selbst nicht auf als Frä. Elise Bloggner sich mit dem Geschäftsnachfolger ihres verstorbenen Vaters — Herrn Frank, verehelichte.

Eine schöne Harmonie verband zeitlebens die Schwestern, welche im gemeinsamen Haushalte im Hause des Schwagers lebten. Droben auf dem sonnigen Wesemlin war man glücklich selbst in bescheidenen Verhältnissen. Das Ausbleiben von Nachkommenchaft bot ja auch der Verheirateten mehr Muße zu geistigen Bestrebungen. So hat denn die Seniorin unserer Stadt trotz mancher Lebensprüfungen, ein höchst gesegnetes Alter erreicht! A. v. L.

*) Ein Bild bringen wir in nächster Nummer, es ging zu spät ein. (Die Redaktion.)

Einiges über die Lage des heidnischen Weibes und über die Hilfe, welche ihr die kath. Frau bietet.

In dem kürzlich erschienenen Buche Newinsons lesen wir von solchen Greuelthaten über den Sklavenhandel an der westafrikanischen Küste, daß man die Dinge nicht für möglich halten würde, wenn nicht der Verfasser gerade von seiner Reise zurückgekommen versicherte, nur Tatsachen, die er mit eigenen Augen gesehen, zu berichten. Männer, Weiber und Kinder werden scharen-

weise aus dem Innern entführt, an langen Ketten unter Drohungen und Peitschenhieben an die Küste getrieben, dort in Schiffsladungen auf die benachbarten portugiesischen Inseln transportiert, wo sie dann in den Plantagen arbeiten müssen. Wie ist das möglich trotz aller Verträge? Afrika ist so groß, die Beamtenzahl ist so gering, und wer nicht im Reges seinen Bruder in Christo, einen Menschen mit einer unsterblichen Seele sieht, der benützt ihn eben als Mittel zum Zweck, um Reichtümer zu sammeln.

Wenn dieser schändliche Sklavenhandel auch nicht überall und in dem Maße betrieben wird, so seufzen dennoch in allen Teilen Afrikas noch Tausende von armen Weibern in gar schlimmen Sklavenbanden, denn im Heidentume gilt die Frau überhaupt nicht als menschliches Wesen. Sie ist ein Lasttier, ein Arbeitspferd, das mit der Peitsche traktiert wird, sobald es sich nicht fügt. Frauenwürde, Mutterwürde sind unbekannte Worte im Heidenlande. Die Frau ist eine Ware, die feilgeboten, verkauft wird. Allerdings harrt die menschliche Ware nicht mehr wie ehemals in Zausibar, Ujiji und hundert andern Orten auf dem Markte des Käufers, um wie ein Tier dem Meistbietenden überlassen zu werden. Aber nach wie vor kauft sich der Afrikaner sein Weib. In Kamerun z. B. ist der Preis keineswegs ein geringer, den der Bewerber den Eltern für ein stattliches junges Mädchen zu zahlen hat. Es kommt schon vor, daß Tauschartikel, d. h. Stoffe, Perlen, Messer, Hüte, Sonnenschirme u. dergl. im Werte von 1000—1250 Fr. verlangt werden. Bei dem Handel hat das Mädchen kein Wort mitzureden. Wenn es dem Vater gefällt, seine dreizehnjährige Tochter als sechste, ja zehnte Frau einem gebrechlichen, lasterhaften, greisen Häuptlinge zu verkaufen, muß sie sich fügen. Wehe ihr, wenn sie davonlaufen sollte! Ein Missionär sah in Gabon solch ein junges Weib, dem man eines Fluchtversuches halber acht Zähne ausgestoßen hatte. Eine andere junge Frau hatte man dort zur Strafe dermaßen gefesselt, daß ihr jedes Davonlaufen unmöglich geworden; man hatte ihren Fuß durch einen quer durchhöhlten schweren Holzkloß gezwängt, den sie nun allerorts mit sich einher-schleppen mußte.

„Die Schwarzen pflügen uns ihren Maniok zum Verkauf zur Mission zu bringen,“ berichtet ein Missionär aus Dougila; „da habe ich oft eine Reihe Frauen keuchend den Hügel hinaufsteigen sehen; jede schleppte eine Last von 60—80 Pfund auf dem Kopfe. Ihr Herr und Gebieter folgte gemächlich mit dem Gewehr oder Lanze. Nachdem seine Weiber den Maniok gepflanzt, geerntet, gestampft, heraufgeschleppt hatten, zog der edle Gatte das Geld dafür ein.“ Sogar an den Pflug spannt der Schwarze sein Weib und schonnt dabei weniger die Peitsche als bei uns der roheste Knecht. Der Ehemann besitzt Recht auf Leben und Tod seiner Frau; nach Gefallen kann er sie wieder verkaufen, verstoßen, überhaupt mit ihr tun, was ihm beliebt.

Selbstverständlich hat die Frau für ihn nur so lange Wert, als sie arbeiten kann. Wird sie krank, alt, gebrechlich, so kümmert er sich weiter nicht um sie. Sie stirbt oft einsam in irgend einem Winkel ohne jeglichen Beistand oder Trost.

Trotz ihrer schmachtvollen Lage zeigt die schwarze Frau manch edle Charakteranlage und bei vielen, selbst den sonst wildesten Stämmen, glänzt vor allem ihre Mutterliebe. Und gerade diese erfordert große Opfer von ihr. So bringt ihr der Götzendienst viel Schweres; bei einzelnen Stämmen gilt ein Kindlein, das mit Zähnen zur Welt kommt, als Unglückskind, das nicht am Leben bleiben darf; auch Zwillinge werden direkt bei der Geburt dem Tode geweiht. Und wie oft werden ihr die Kinder entrißen, die als Sklaven verkauft werden! Der heldenmütige Vater Mlaire

hatte es sich am Ubanghi, einem Nebenflusse des Kongo, zur Aufgabe gemacht, möglichst viele schwarze Knaben loszukaufen, die sonst von dem Stamme der Bondjos, die alle grausame Menschenfresser sind, verzehrt wurden.

Einstmals auf der Reise erkannte einer dieser losgekauften Knaben seine Mutter, die er mehrere Jahre nicht mehr gesehen hatte. Der Vater ließ den kleinen Dampfer halten, damit Mutter und Sohn sich begrüßen konnten. Auf des Missionärs Frage, ob er die Mutter auch freikaufen solle, bestürmte ihn der Knabe mit heißen Bitten.

Der Vater suchte den Besitzer der Mutter auf und fragte: „Gehört Dir diese Sklavin?“

„Ja.“

„Willst Du sie mir verkaufen?“

„Nein.“

„Nicht für 500 Messingstäbchen?“ (Das dort übliche Geld.)

„Nein.“

„Nicht für 1000, 2000?“

„Nein, nein.“

„Nicht für 10 000,“ rief der Vater und gestand später, daß die Summe bei weitem seine Zahlungsfähigkeit übertroffen habe, aber daß er gedacht habe, daß keine Mutter in Europa ihm ein kleines Almosen verweigern würde, wenn er ihr erkläre, wozu er die verhältnismäßig große Summe gebrauche.

„Nein, nein,“ lautete die Antwort.

„Und warum nicht?“

„Du hast das Kind und bekommst die Mutter niemals,“ rief mit höhnischem Lachen der grausame Häuptling, und trieb das arme schluchzende Weib mit Schlägen und Stößen fort.

An wen tritt nun zuerst die Pflicht heran, das arme schwarze Weib aus dem Staube, aus der menschenunwürdigen Lage zu befreien?

An uns katholische Frauen und Jungfrauen, die wir dem Christentum so unendlich viel verdanken. Um wirklich helfen zu können, bedarf es vieler bedeutender Mittel, denn nicht allein in Afrika, sondern auch in China, Indien, auf den Südseeinseln, bei den wilden Stämmen Süd-Amerikas ist das Leben der Frau ebenso hart. So möchte die Missions-Vereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, die in Deutschland und Oesterreich bereits viel bekannt und verbreitet ist, ihre Schwestern in der Schweiz auffordern, sich ihnen anzuschließen, damit alle gemeinsam an der Ausbreitung des Christentums, an der Erhebung des heidnischen Weibes erfolgreich arbeiten können. Drüben wie bei uns hängt unendlich viel von dem Einfluß, der Stellung der Frau ab. Sobald im Heidenlande christliche Familien gebildet sind, sobald drüben eine christliche Mutter ihre Kinder erzieht, sobald das heidnische Weib jenen Adel erlangt hat, den Maria, die unbefleckte Mutter, uns gebracht, ist schon ein weiter Schritt auf dem Wege zur christlichen Kultur geschehen.

Um dieses Ziel zu erreichen genügt der Heldennut der Missionäre und Missionschwestern nicht; sie bedürfen unserer Unterstützung, und dieselbe muß um so größer sein, je weiter sie im Heidenland vordringen.

Die Missionsvereinigung hat es sich zum Ziel gesetzt, diesen Zweck durch den geringen jährlichen Beitrag von 25 Pfennigen = 35 Centimes zu erreichen. Wer könnte die nicht erübrigen? Damit der Verein etwas leisten könne, muß selbstverständlich die Zahl der Mitglieder eine sehr große sein. Jede katholische Frau, jedes katholische Mädchen müßte Mitglied werden, denn wer ist zu arm, um die winzig kleine Summe nicht für einen so hohen Zweck opfern zu können? Wer weiß, ob nicht gerade dein Opfer die Seele eines armen Weibes erkaufte, ein Kind der Mutter zurückbringt!

Deshalb rufen wir der Schweizer Frauenwelt zu: Katholische Frauen, katholische Jungfrauen, deren Herz warm schlägt für Euren heiligen Glauben, die Ihr gerührt seid über das Elend des heidnischen Weibes, schließt Euch uns an! Wer weiß, ob nicht gerade um des kleinen Opfers willen, das Ihr für die Missionen bringt, Gott Euch nicht jene Seele schenken wird, um deren Rückkehr zum Glauben Ihr schon so lange den Himmel beflümt.

Wer die Mühe des Sammelns nicht scheut, der melde sich zur Förderin.

Die Missionsvereinigung hat seit der kurzen Zeit ihres Bestehens schon hübsche Erfolge erzielt; im Jahre 1905 konnte sie bar 35 627 Mk. 73 Pf. unter die Missionen verteilen, und dieselben durch Sendung einer großen Menge Kultgegenstände, Kleidungsstücke u. s. f. beglücken.

Als Organ des Vereins dient die überaus interessante und reichhaltige Zeitschrift „Stimmen aus den Missionen“, (2,00 Fr. jährlich) die Berichte aus allen Ländern der Erde bringen. Probenummern stehen gern zu Diensten.

Auch der oft so hart geprüften Gemeinden der Diaspora gedenkt die Vereinigung, indem sie dem hochw. Bischof jeder Diözese, in der ein Diözesan-Verband errichtet ist, $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{3}$ ihrer Einnahmen zur Verfügung stellt.

Der hl. Vater Leo XIII. hat der Missionsvereinigung reiche Ablässe und Privilegien gewährt, und Papst Pius X. hat sie warm empfohlen; sie erfreut sich der hohen Gunst der hochwürdigsten Bischöfe.

Wir rufen nochmals, katholische Frauen, katholische Jungfrauen, reicht uns die Hand, damit wir jene Millionen Seelen entreißen lassen, die in all den Heidenländern, die gleichsam in den letzten Jahren erst entdeckt oder erreichbar wurden, auf die frohe Botschaft des Evangeliums warten. Wenn wir nicht gleich eifrig ans Werk gehen, kommen andere uns zuvor und niemals wird dem armen heidnischen Weibe jenes Glück zu teil, das wir als unverdientes Wiegeneschenk mit uns Leben brachten, das Glück, ein Kind der katholischen Kirche zu sein.

Bis in der Schweiz ein Diözesan-Verband zustande gekommen, wolle man sich um nähere Auskunft richten an Fr. Schynse, Dreis b. Salmoir, Mosel, Deutschland.



Der Verein der Jeanne d'Arc.

Am 2. Oktober hatte Madame Mangeret, die hervorragendste Beförderin der christlichen Frauenbewegung in Frankreich, Audienz beim hl. Vater, dem sie den „Verein der Jeanne d'Arc“ vorstellte. Der Papst sprach väterliche Worte zu den Damen und äußerte sich u. a. so: „Der Name, den Ihr gewählt habt, entspricht der edlen Mission, der Ihr Euch geweiht. Indem Ihr das Leben der Jungfrau von Orleans durchgeht, werdet Ihr finden, daß Frankreich es ihr verdankt, wenn es den kath. Glauben bewahrt hat. Möge ihr Beispiel zu Euren Herzen reden! In diesen schweren Zeiten besteht die Hauptaufgabe darin, jene mehr durch Unwissenheit als aus bösem Willen entfremdeten Seelen wiederzugewinnen. Gott wird Eure Anstrengungen segnen und Ihr werdet unter dem Schutze der Jeanne d'Arc den Trost haben, die Früchte Eures Apostolates noch zu sehen und zu sammeln.“



Vereinschronik.

Baden. (Gingef.) Im hiesigen Marienheim wird diesen Winter hindurch ein Koch- und Haushaltungskurs abgehalten. Derselbe wird von Frau Adelheid Meier, langjährige Köchin zur „Wage“, geleitet und von über 100 Teilnehmerinnen besucht. —

Basel. (Gingefandt.) Aus Rücksicht der höchstbedrängten römisch-kathol. Kirche in Binningen (Basel) hat das städt. Polizeidepart., wie auch einige h. Regierungen, eine 1 Franken Tombola von 100 000 Losen bewilligt. Frau Hirzel-Spörri in Zug und Binningen wurde mit dem Vertrieb beauftragt. Wie bekannt findet die Ziehung bereits im Dezember a. c. statt.